

Als Touristen in Israel im Schatten der Anschläge

„Wir wischen das Blut ab und das Leben geht weiter“

Unsere „Rundreise durch das Heilige Land“ hatten wir bereits im Januar gebucht. Ein Abwägen und Zögern wegen der permanent instabilen politischen Situation Israels war dem Reiseentschluss vorausgegangen.

Nun, nach den drei hintereinander folgenden Anschlägen innerhalb kürzester Zeit an exponierten Plätzen, wurden wir unsicher. Kommt Urlaubsgefühl auf, wenn sich Angst in der Margegend ansiedelt? Zeugt es nicht von Gefühlskälte, wenn man in ein Land reist, wo gebombt wird?

Es folgten Nachfragen im Reisebüro. Antwort: das Auswärtige Amt rät nicht von Israelreisen an, ihre Reiseagentur führt die Reise wie geplant durch, Stornierungen größeren Umfangs sind bisher nicht zu verzeichnen.

Wir entschlossen uns, die Reise anzutreten.

Die Sicherheitsvorkehrungen am Frankfurter Flughafen: Einzelabfertigung, jedes Gepäckstück wird gründlich durchsucht; in persönlichem Gespräch werden Anlass der Reise, Kontakte zu Israelis, die Beziehung zum Reisepartner sowie vorausgegangene Packweise der Koffer (wann? Allein? Wo??) erfragt. – Diese zeit- und geduldraubende Prozedur vermittelt uns das angenehme Gefühl, geschützt zu sein.

Die Israelis versuchen mit den detaillierten Abfertigungskontrollen seit Jahren mit Erfolg, terroristische Anschläge durch Waffen, Bomben oder/und Entführungen zu verhindern.

In Tel Aviv angekommen versammelt sich am folgenden ersten Morgen im gemeinsamen Hotel unsere Reisegruppe. Jeder ist überrascht: wir sind nur sechs Personen. Eine Minigruppe, also, die in einem angenehmen Kleinbus das Land kennen lernen wird. Erst nach Tagen lässt uns unser Reiseleiter Eli wissen, dass es zahlreiche Rücktritte von Israeltouristen gab. So kommen wir auf makabre Weise zu den Annehmlichkeiten, die eine kleine Reisegruppe bietet.

In den folgenden Tagen sehen und hören wir viel. Historische, biblische und landschaftliche Höhepunkte; Stätten wie Caesarea, Akko, Carmel. Und Eli erzählt und informiert. Er beschreibt Israel aus seiner Sichtweise. Eli, ein in Israel geborener Jude deutscher Abstammung, lebte bis vor zwanzig Jahren von einer Hühnerfarm bis er sie aufgrund finanzieller Verluste aufgab und Reiseleiter wurde. Außerdem ist er Soldat und wie alle Israelis muss er mehrmals im Jahr Militärübungen ableisten und wie alle Israelis war er häufig zu Kriegseinsätzen einberufen worden.

In den ersten Stunden und Tagen unserer Rundreise meidet Eli das Gespräch über aktuelle Politik, und wir sind auf unsere Augen angewiesen. Wir sehen nicht mehr Straßenpatrouillen und Soldaten mit Maschinengewehren als angekommen bzw. als wir von früheren Israelreisenden bereits gehört haben. Das Land befindet sich im permanenten Verteidigungszustand. Unser Argwohn lässt nach und wir fühlen Urlaubsstimmung. Alles scheint ruhig und seinen gewohnten Gang zu gehen. Der Anblick von Soldaten mit Maschinengewehren wird zur Ge-

wohnheit. Auffallend und erinnernd an die Selbstmordattentate sind die soldatenbesetzten Bushaltestellen. Mit mindestens drei Sicherheitsposten werden sie bewacht.

Während wir den Golanhöhen entgegen fahren, Eli meint, wie des öfteren auf unser besorgtes Fragen, ob das Gebiet für Touristen sicher sei, entschieden „Natürlich, kein Problem“, also Eli erzählt uns auf der Fahrt von Kriegserlebnissen. Dass er und alle anderen für ihr Land gekämpft haben und nur im Wissen, Frauen und Kinder zu beschützen, die Kriegsgrausamkeiten überstanden und den Kampfgeist nicht verloren hätten.

Eli spricht stolz und überzeugend und nennt die besetzten Gebiete Israels grundsätzlich „befreite“ und nicht „besetzte“.

Er zeigt uns die ehemaligen Positionen syrischer und jordanischer Panzer und Bunker und deutet mit der Hand auf Hügel, in denen israelische Soldaten unzählige Minen während des Sechs-Tage-Krieges 1967 entschärft haben.

Wir übernachten in Hagoshrim in einem Kibbuz, der von den Friedensverhandlungen mehrmals Ziel von Raketeneinschlägen war.

Heute umgibt ihn ein hoher, dichter Stacheldraht.

Auf unserer Rundreise wechselt die Besichtigung religiöser, kultureller und politischer „Plätze“ ab. Nach dem Besuch Nazareths sowie des See Genezareth steigen wir an der Grenze des Sicherheitsstreifens zum Libanon aus: Stacheldraht, eine stark bewachte Passierstelle für Libanesen, die in Matulla, dem israelischen Grenzort, arbeiten. Von weitem sind Schüsse zu hören. Wir zucken. Eli bleibt ruhig und sagt gelassen: „So ist es immer hier, irgendwas ist immer.“

Überall auf unserer Route durch besetztes (Eli: befreites) palästinensisches Gebiet lernen wir mit Elis Hilfe zwischen moslemischen und jüdischen Siedlungen zu unterscheiden.

Abgesehen von der Bauweise sind die moslemischen vernachlässigter und verlassener, und Eli passiert sie schneller und unfreundlicher. Jüdische Siedlungen wirken meist wie Retortenstädte. Gleiche Häuserformen ganze Straßenzüge entlang. Die Häuser warten teilweise (je näher der Grenze zu arabischem Territorium, desto mehr) noch auf ihre Bewohner.

Wir fahren den Jordan entlang und erkennen die Grenze zur Westbank an einer Straßenkontrolle, die uns jedoch zu keinem Stopp zwingt. Touristen sind in ganz Israel, gerade auch in den besetzten und nun autonomen Städte, ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste, Wirtschaftsfaktor. Dies wissen alle. Spätestens bei unserm kurzen Aufenthalt in Jericho, einer der Städte mit Autonomiestatus, wird die Kaufkraft der Touristen deutlich. Die Geschichte der in den Medien oft erwähnten Flüchtlingslager der Stadt wäre eine Geschichte für sich.

Zurückgeblieben von den riesigen Lagern sind ärmliche, unbewohnte Hütten, eine Uno-Truppe unterschiedlicher Nationalitäten zur Friedenseinhaltung und ein ghettoartiger Komplex um das historische Jericho für Touristenschwärme. Elis Kommentar: Viele Reiseunternehmen haben Jericho aus ihrem Programm gestrichen. Wir fahren hin, kein Problem. Die Leute hier werden nach der Autonomie ärmer als sie waren, kein Israeli kommt mehr in die Stadt. Soweit Eli.

Wir sehen genau das an erschreckend leeren Geschäften und Lokalen. Eli lässt uns nicht in die Stadt ausschweifen. Ob aus Vorsichtsmaßnahme oder als Boykott gegenüber den Moslems bleibt uns verborgen. Fragen wäre an dieser Stelle taktlos.

Die nächsten drei Tage halten wir uns in und um Jerusalem auf. Die Besichtigung der Geburtskirche Jesu im nun autonomen Bethlehem hinterlässt bei uns den gleichen schalen Beigeschmack wie unser Aufenthalt in Jericho: Eli hat Eile, ist der Bevölkerung gegenüber kurz

angebunden, meidet das Viertel außerhalb des Kirchenbereichs und beschränkt unseren Eindruck von Bethlehem auf die Kirche selbst.

Dort sammeln sich Touristenscharen weiterhin.

Diese sind auf der Rückfahrt nach Jerusalem, eng zusammengepackt in Busse, vor der Abriegelung der Palästinenser von Jerusalem ausgenommen. So bekommen wir die Sperren an den Grenzen der Heiligen Stadt nur mit dem Auge mit.

Für Eli ist klar, und über alle Zweifel erhaben bekräftigt er uns gegenüber: ganz Jerusalem gehört zu Israel und so wird es bleiben. Er verweise auf die riesigen Trabantenstädte auf allen Hügeln der Stadt, auf die Wirtschaftserfolge der Juden und wird nicht müde, uns viele interessante und eindrucksvolle Schmuckstücke Jerusalems zu zeigen.

Vor dem Dunkel der Holocaust-Opfer Yad Vashem hält Eli eine ergreifende Rede über die Judenausrottung. Wir sind tief bewegt und sprachlos und können seinen stolzen Wesenszug – wir werden nie wieder in eine solche Situation kommen – nachvollziehen und verstehen.

Am vorletzten Tag unserer Israelwoche halten wir an beiden Ampeln in der Jaffa-Road, an denen die Attentate geschahen.

Uns schaudert, und ich gucke jeden vorbeifahrenden Bus genauer an. Linie 18 begegnet uns auf der langen, belebten Straße mehrmals. Wir stellen Eli Fragen und er antwortet: „Was sollen wir machen, das kann jeden Tag wieder passieren. Wir wischen das Blut ab, und das Leben geht weiter.“

Und er sagt noch: „Es gibt viele Selbstmordattentäter, sie bekommen 6000 ,Dollar für ihre Familie versprochen und ein Leben im Paradies mit 72 Jungfrauen.“

Wir nehmen Abschied von Israel mit einer Wüstenfahrt durch Arad und einem Blick auf Beduinenzelte vor der Wüstenstadt. Eli: „Die Beduinen wollen so leben, sie arbeiten in Arad. Die Regierung ließ ihnen Häuser bauen und wollte sie zum Umzug bewegen. Umsonst, sie ziehen ihre Zelte vor, besitzen ein Auto und auf dem Zeltdach eine Antenne für ihren Fernseher. Aber in ihren Zelten sind sie glücklicher als in ihren Häusern.“

Ich bewundere die Beduinen insgeheim, wie sie Veränderungen trotzen und mit welchem Stolz sie ein kleines Stück ihrer Kultur zu bewahren versuchen.

Seit drei Tagen bin ich wieder zu Hause. Heute lese ich in der Zeitung: neue Attentate in Israel sind angekündigt, es haben sich so viele Selbstmordkandidaten gemeldet, dass sie per Los ausgewählt werden müssen.

Während ich schreibe, findet der Raketenabschlag zwischen Israel und der Hisbollah statt, und so wird mein Bericht durch die aktuellen politischen Entwicklungen in Israel zur Geschichte.

Meine Anfangssätze lauteten nun anders und Israel als Reiseland ist in Frage gestellt.

Wie lange?

Sylvia Rosenkranz-Hirschhäuser